



Wahre Liebe auf Balkonien. Tannhäuser und Venus können nicht recht voneinander lassen.

Wagners „Tannhäuser“ am Staatstheater

Die Liebesgöttin auf dem Bänkchen

In Kassels neuem „Tannhäuser“ amüsiert man sich kräftig. Die Welt, sie ist eine Party. Kaum zu glauben, dass die hohlen Minnesänger am Hof des strengen Landgrafen Hermann es sich so lustig machen können, sind sie doch eigentlich voll und ganz mit dem Abwehrkampf gegen das Böse aus dem Venusberg beschäftigt. Doch Regisseur Lorenzo Fironi lässt wieder einmal kaum einen Stein auf dem anderen. Was dabei herauskommt, ist ein unterhaltsamer Abend voller Einfälle mit manch überraschendem Detail. Nun machen viele Ideen noch keine schlüssige Aufführung, doch vieles, was zu sehen war, warf ein neues, unerwartetes Licht auf die uns ziemlich fremde Geschichte von Lustsublimierung und Erlösung durch Reinheit.

Alles spielt sich in einem großen Kubus ab. Abendgarderobe ist Pflicht, für die Spaßgesellschaft ebenso wie für den Sänger Tannhäuser und seine Venus. Schwer ist ihre Trennung, denn ganz offensichtlich offenbaren sich auf dem Balkon echte Gefühle. Warum geht er dann, fragt man sich. Der Weg zurück nach Thüringen ist für den Titelhelden nur ein kleiner Schritt hinein in die Partymeute. Die beiden Sphären – hier der „sündige“ Liebesbalkon, da die reinen, feinen Minnesänger – existieren nicht mehr als Gegensätze. Man bewegt sich auf demselben Parkett. Die Venus in ihrem grünen Abendkleid wandert auch im zweiten und dritten Akt durch die Reihen. Gegen Ende sitzt sie sogar mit Elisabeth auf dem Bänkchen. Was sich die beiden Damen wohl zu sagen haben? Es scheint, dass die Liebesgöttin der Landgrafentochter ein paar Takte zum Thema wahre Liebe steckt. Später jedenfalls trägt die Adlige das Büßerhemd, das eigentlich den Romreisenden Tannhäuser kleiden sollte. Und auch Wolfram von Eschenbach wechselt die Front. Im Schlussbild fällt er in die Arme der Venus. Die echten Gefühle siegen. All das ist ein pfiffiger Grundgedanke, doch darf man nicht

allzu genau auf den Text hören, der ja anderes sagt. Dieser rote Faden wird durch allerlei Beiwerk angereichert. Warum erhängt sich der als Partygirlie getarnte Hirte (strahlend LinLin Fan)? Warum wälzt sich Elisabeth mit Tannhäuser auf dem Boden, um nachher die Entrüstete zu geben? Warum braucht es eine kostümintensive Grimm-Märchen-Parade, passend immerhin zur Ausstellung nebenan in der Documenta-Halle? Warum ...? Wie so manches Mal in solchen Potpourri-Inszenierungen werden Fährten gelegt, die im Nichts verlaufen. Dem Publikum jedenfalls hat es überwiegend gefallen. Ohne die wenigen Buhs hätte etwas gefehlt.

Die künstlerische Bilanz ergab Licht und Schatten. In hellem Schein präsentierte sich das Orchester unter Patrik Ringborgs Leitung; durchsichtig der Klang, gleichwohl temperamentvoll, mit abwechslungsreichen Tempi und vorzüglichen Einzelleistungen (Hörner, Englischhorn, Celli ...). Insgesamt ergab dies einen Riesenpluspunkt der Premiere – was man leider vom Chor nicht sagen kann, der in den Pilgerchören doch ziemlich merkwürdige Klangreibungen zustande brachte

Was die Sänger angeht, konnte man wieder einmal feststellen, dass die Verpflichtung von Gästen nicht unbedingt ein Vorteil sein muss. Sowohl Paul McNamara als Tannhäuser als auch Kelly Cae Hogan sangen zwar voluminös und durchdringend, aber mit nur geringer Fähigkeit zu Abtönungen. Ulrike Schneider als Venus war bei Wagner wesentlich besser in ihrem Element als neulich bei Vivaldis „L'Olimpiade“. Den meisten Beifall erhielt völlig zu Recht Stefan Zenkl als Wolfram. Welch schöne Stimme für diese Rolle, welch innere Ruhe, welch Rührungspotenzial!

Johannes Mundry

■ Die nächsten Aufführungen: 25.5., 1.6., 8.6., 16.6., 22.6.2013